

Brandrodungsfeldbau und Hackwaldwirtschaft im Odenwald

Eine untergegangene Form der Feld-Wald-Wirtschaft in den deutschen Mittelgebirgen

Bereits an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit reichten die landwirtschaftlichen Nutzflächen im Odenwald kaum mehr aus, um selbst die verhältnismäßig geringe Zahl seiner Bewohner ausreichend zu ernähren. Da in den einzelnen Gemeinden die Ackerflächen wegen des steilen Reliefs, dem Mangel an einer zusammenhängenden und ebenen Feldflur und der Besitzzersplitterung kaum noch erweitert werden konnten, erlangte im Odenwald die landwirtschaftliche Nebennutzung der ausgedehnten Wälder beträchtliche Bedeutung.

Sie vollzog sich in Form der sogenannten Hackwaldwirtschaft, einer Feld-Wald-Wechselwirtschaft, bei der durch Loszuteilung bzw. Versteigerung der Nutzungsberechtigung an die Bürger der auf den Flächen stockende Niederwald abgeholzt und die dadurch gewonnene Freifläche kurzfristig als Ackerland bestellt wurde, bevor man die Parzelle wieder verwalden ließ.

Je nach Örtlichkeit, geltender Rechtsnorm und lokaler Tradition konnte sich im Laufe der Jahrhunderte in den Odenwälder Hackwäldern auf relativ engem Raum eine Reihe von unterschiedlichen Betriebssystemen der Feld-Wald-Wechselwirtschaft entwickeln:

- Der Wald wurde nur als Brache angesehen und der Feldbau trat in den Vordergrund (Kleiner Odenwald links des Neckars).
- Holznutzung und Feldbau wurden gleichrangig betrieben (Eberbach).
- Die Holznutzung geschah vorrangig zur Gewinnung von Eichenrinde als Gerberlohe (Hirschhorn).

Das Verbreitungsgebiet der Hackwaldwirtschaft im Odenwald erstreckte sich vor allem auf die Berghänge links und rechts des Unteren Neckartals und auf das Quellgebiet der nördlichen Nebenflüsse des Neckars (Steinach, Finkenbach, Lachsbach, Gammelsbach und Itter) sowie auf die angrenzende Gegend um Erbach/Michelstadt.

Die Ursachen für die räumliche Konzentration der Hackwaldwirtschaft auf die Odenwaldberge entlang des Unteren Neckars sind in den dort herrschenden geoökologischen Standortbedingungen und den besonderen wirtschafts- und sozialhistorischen Verhältnissen in dieser Region zu suchen. Am Beispiel der Hackwaldnutzung auf Eberbacher Gemarkung soll dies beispielhaft erläutert werden:

Unter Hackwald verstand man auf der ausgedehnten Eberbacher Waldgemarkung (ca. 70 % der Gesamtgemarkungsfläche) einen Niederwald, in dem das Holz gewöhnlich in einer etwa 15 - jährigen Umtriebsintervalle geschlagen und die gewonnene Freifläche danach zwei Jahre lang ackerbaulich genutzt wurde, bevor man den Wald wieder „hochkommen“ ließ. Er bestand überwiegend aus Holzarten, welche nach dem Hieb wieder aus dem Stock ausschlugen (Eiche, Birke, Hasel, Hainbuche und Linde).

Jeweils im Herbst begannen die zur Nutzung der Allmendflächen berechtigten Bürger auf ihren aufgerufenen und ersteigerten Hackwaldlosen mit der Verwertung des Holzes. Dabei wurde der Niederwald zu wechselnden Jahreszeiten geschlagen. Die dünnen Holzstangen aus Hasel, Birke und Linde schnitt man im Herbst, die meist nur armdicken Eichenstämme wurden noch vor dem Saftfluss im Mai geschlagen, die Eichenrinde auf der halb abgeräumten Niederwaldfläche abgeschält und zusammen mit dem Brennholzprügeln abtransportiert.

Schwache Äste und Reisig blieben liegen und schließlich wurde bei Windstille „über Land gebrannt“, wobei das Feuer über die gesamte, durch aufgehackte Sicherheitsstreifen umgebene Rodungsfläche lief und dabei auch die den Ackerbau störende Krautschicht am Boden weitgehend beseitigte. Die anfallende Holzasche diente als Dünger und wurde mit der Hacke in den von zahlreichen Wurzelstöcken durchsetzten „Acker“ eingearbeitet (daher: Hackbau). Danach säte man Buchweizen (Heidekorn) ein. Nach dessen Reife im Herbst erfolgte die Ernte mit der Sichel und der Drusch (das Dreschen) geschah noch auf der Ackerfläche. Auf seinen Stoppeln wurde anschließend Roggen als Wintersaat eingebracht.

Die Erträge beim Roggen schwankten mit 4,5 - 15,8 dt/ha je nach Witterung, Qualität des Saatgutes und nach Bodenbeschaffenheit beträchtlich. Sie konnten in guten Jahren das Erntergebnis von regulär bebauten Ackerflächen wegen des verbreiteten Düngermangels in der herkömmlichen Landwirtschaft mitunter sogar übertreffen. Der Hackbau diente ausschließlich der Selbstversorgung.

Nach der Roggenernte wurden die Hackwaldschläge bis zum Ende der Umtriebszeit von etwa 15 Jahren wieder sich selbst überlassen, eine Waldbewirtschaftung durch Einsaat fand nicht statt. Der auf den brandgerodeten Feldern regelmäßig hochkommende Ginster lieferte im 3. und 4. Jahr noch eine vorzügliche Einstreu und bot ein willkommenes Futter für die Ziegen. Zwar sollten alle jungen Hackwälder einer Schonzeit von 3 bis 6 Jahren unterliegen, doch trieb man das Vieh von den wenigen mageren Bergwiesen und aus den sumpfigen Talgründen regelmäßig früher auf die Allmendweiden im Wald, was diesen durch Verbiss stellenweise schwer schädigte.

Hinzu kam der auf der Eberbacher Gemarkung schon notorische Wildschaden, da der Schwarz- und Rotwildbestand in den standesherrlichen Wäldern der Umgebung viel zu hoch war, was Anlass zu ständigen Streitigkeiten zwischen der Gemeinde und den Staatsbehörden gab. An den Nutzungsgrenzen der Hackbauflächen zum Wald sollten hohe Hecken aus Gipfel- und Buschreisig den Wildschaden bei besonders gefährdeten Stellen verringern, doch wurde dadurch dem armen Boden ein Teil der Holzasche als Dünger vorenthalten.

Die ständig wiederkehrende Holzentnahme – in Notzeiten oder bei reinen Haselbeständen in wesentlich kürzeren Intervallen als 15 Jahre –, das verbreitete und seit Beginn des 19. Jahrhunderts verbotene Laubrechen zur Gewinnung von Einstreu und die Erosion auf den mehrere Jahre vor Niederschlägen relativ ungeschützten, meist steilen Flächen führten im Laufe der Zeit zu einer wachsenden Degradierung des Bodens und einer sichtlichen Verkümmern des Niederwaldes.

Die von der kurpfälzischen Regierung am Ende des 18. Jahrhunderts durch eine Forstreform eingeleiteten Versuche, zu ertragreichen Hochwäldern mit 80-jährigem Umtrieb zu kommen, zeigten im Odenwald nur sehr langsam Erfolge. Denn die starke Bevölkerungszunahme erforderte wegen der wachsenden Zahl der Genussberechtigten zunächst sogar eine zusätzliche Ausstockung von Hackwäldern, um wenigstens notdürftig die Ernährungsbasis zu verbreitern. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging die Nutzung der Hackwälder für den Fruchtanbau zurück, nachdem die verbesserten Verkehrsverhältnisse den Bezug von auswärtigem Brotgetreide erleichtert hatten. Um 1910 hatte der Getreideanbau in den Eberbacher Hackwaldschlägen aufgehört und auch die Nutzung des Niederwaldes ging wegen der schwindenden Nachfrage nach der gegenüber dem billiger aus Übersee importierten Quebrachoholz und neuen mineralischen Gerbstoffen nicht mehr konkurrenzfähigen Eichenrinde (Gerberlohe) zurück. Nur in den Notzeiten während und nach den beiden Weltkriegen erlebte die Hackwaldwirtschaft im Neckartal wegen des herrschenden Rohstoff- und Nahrungsmangels noch einmal eine kurze Renaissance.

Die wichtigsten geoökologischen und sozioökonomischen Merkmale der Hackwaldwirtschaft im Odenwald seien abschließend noch einmal tabellarisch zusammengefasst:

Geoökologische Gebundenheit der Hackwaldwirtschaft

- Vorkommen überwiegend auf nährstoffarmen Lehm- und Tonböden des mittleren Buntsandsteins
- Enge Talsohlen und steile Berghänge bieten wenig Raum für großflächigen Ackerbau.
- Steile Berghänge lassen eine Bodenbearbeitung mit Pflug nicht zu.
- Kühle Jahresmitteltemperaturen, später Frühlingseinzug und hohe Niederschläge benachteiligen die Landwirtschaft.
- Hoher Nährstoffentzug auf den Hackwaldschlägen durch schnelle Generationenfolge, Vernichtung der Krautschicht, Erosion auf den ungeschützten Flächen, Streurechen für Einstreu und Verkauf der Holzasche als Dünger führen zur Degradierung des Bodens.

Sozioökonomische Merkmale der Hackwaldwirtschaft

- Geringe Erträge auf kleinen Ackerflächen erfordern eine Ausweitung der Feldflur wegen ständiger Unterversorgung der wachsenden Bevölkerung mit Nahrungsmitteln.
- Mangel an ausreichendem Einsatz von Naturdünger (Waldweide, kaum Gülle- und Mistausbringung, keine Stallviehhaltung bis 1835)
- Keine ausreichenden Weideflächen (Wiesenbewässerung und Drainage (Entwässerung) bis Mitte 19. Jh. weitgehend unbekannt)
- Mangelnde Verkehrserschließung behindert Erwerbsleben und Nahrungsmittelbezug.
- Verbreitetes Beharrungsdenken und Traditionsverbundenheit der Bevölkerung bedingt Verharren in althergebrachter Wirtschaftsweise.
- Zusatzeinkommen durch Gewinnung von gewerblichen Nebenprodukten aus den Hackwäldern (Brennholz, Reifstangen, Gerberlohe, Holzkohle, Holzasche)
- Schädigung der Ertragskraft des Niederwaldes durch Vieh- und Wildverbiss (Waldweide, zu geringe Abschusszahlen in den herrschaftlichen Wäldern), Verkürzung der Umtriebszeit (Notzeiten), verbotene Holz- und Laubentnahme (Weiterverkauf des „Gabholzes“ [d. h. des Holzanteils der Nutzungsberechtigten aus der Allmende] wegen Armut, verbreiteter „Holzfrevel“)